

## Verena Hennings: Lebensraum Pfarrhaus

(Vortrag gehalten auf der Tagung der bayerischen Pfarrfrauen am 14. Mai 2013, Ev. Akademie Tutzing)

### 1. Begrüßung

Bevor ich mich selbst vorstelle, möchte (auch) ich Sie ganz herzlich begrüßen.

Wer von Ihnen ist **nicht** mit einem Pfarrer verheiratet?

Herzlich willkommen.

Und zu allen, die mit einem Pfarrer verheiratet sind:

Grüß Gott, liebe Pfarrfrauen.

Und hier sind wir beim ersten Problem. Das Problem ist der Begriff „Pfarrfrau“. „Ich lasse mich doch nicht über den Beruf meines Mannes definieren!“, „Ihr tut ja so, als ob Pfarrfrau ein Beruf sei!“, „Ich bin selbst erwerbstätig und habe meine eigene Identität!“ – so lauteten Antworten auf meine Befragung von Pfarrfrauen in der Oldenburgischen Kirche.

Unsere Identität wird unter anderem durch das Bündel unserer verschiedenen sozialen Rollen gebildet. Wir sind alle Töchter, wir sind Bürgerinnen, Konsumentinnen und wir sind alle Ehefrauen. Da wir mit einem Pfarrer verheiratet sind, sind wir in die soziale Rolle einer Pfarrfrau geschlüpft. Es gibt unterschiedliche Erwartungen an unsere sozialen Rollen. Aber letztendlich ist es unsere eigene Entscheidung wie wir unsere sozialen Rollen gestalten. Das gilt auch für die soziale Rolle der „Pfarrfrau“.

Drei Viertel der Oldenburger Pfarrfrauen gaben in der Befragung an, dass sie zumindest teilweise aktiv an der Arbeit ihres Mannes beteiligt sind. Ebenfalls drei Viertel der Frauen haben angegeben, dass sie den Begriff „Pfarrfrau“ nicht mehr zeitgemäß finden. Hier zeigt sich, dass nicht die soziale Rolle an sich, sondern der Begriff auf Akzeptanzprobleme stößt. Es besteht also kein sachliches, sondern ein semantisches Problem. Diese Begriffsproblematik werde ich heute nicht lösen können, aber es ist immer wieder spannend darüber nachzudenken und darüber ins Gespräch zu kommen. Wenn ich heute den Begriff „Pfarrfrau“ verwende, dann meine ich damit nicht weniger und nicht mehr als Frauen, die mit einem Pfarrer verheiratet sind. Ich meine Sie und freue mich, dass Sie hier sind!

### Private Vorstellung

Jetzt zu mir: Ich bin in Friedrichshafen am Bodensee als jüngstes von 10 Kindern aufgewachsen. Ich habe zuerst in London Geschichte, dann in Heidelberg Erziehungswissenschaft, Soziologie und Judaistik studiert und schließlich in Erziehungswissenschaft über Jüdische Wohlfahrtspflege promoviert. In Heidelberg habe ich meinen Mann kennengelernt, der dort in Kirchengeschichte promovierte. Ein Leben im Pfarrhaus war nicht absehbar. Wir heirateten und lebten eine vergnügtes Studentenleben in zwei Zimmern zur Untermiete. Schließlich entschieden wir uns doch für das Pfarramt und so zogen wir hochschwanger ins Vikariat nach Oldenburg. Dass ich nun tatsächlich mit einem Pfarrer und nicht einem Kirchenhistoriker verheiratet war, merke ich erst richtig, als wir nach dem Vikariat, wieder schwanger, in unsere erste Gemeinde aufs Dorf geschickt wurden. Nicht nur Dorf, sondern auch tiefe Diaspora. Und die gute Hälfte der Gemeindeglieder waren Aussiedler. Dort blieben wir neun Jahre und sind nun seit zehn Jahren wieder in der Stadt Oldenburg, in einer Innenstadtgemeinde. Wir wohnen jetzt nicht mehr neben der Kirche mit Blick auf den wunderschönen Friedhof, sondern auf dem Gelände eines Altenheims, ganz in der Nähe eines Tagesaufenthalts für Obdachlose. Wir haben nicht mehr Dörfler im Garten, die sehen, dass der Pastor im Garten sitzt und daher verfügbar ist, sondern verwirrte alte

Menschen in unserem Schuppen oder Wohnzimmer und betrunkene Bedürftige an der Haustür, die wenn nicht eine Essensmarke für den Tagesaufenthalt, dann doch zumindest ein Brot geschmiert bekommen wollen.

Unsere Töchter sind in der Zwischenzeit weitgehend erwachsen. Eine studiert Nautik und will zur See fahren. Die andere hat heute Nachmittag ihre mündliche Abiturprüfung und wird im Herbst Theologie studieren. Sie ist ein Metal-Head – ich bin gespannt ob und wie sie die Göttinger Fakultät aufmischen und bereichern wird.

Die Gemeinde nimmt mich als Pfarrfrau kaum wahr. Sie sehen nicht die Bedürftigen an der Haustür und auch nicht meine Arbeit in der Pfarrfrauenvertretung. Sie nehmen nur wahr, dass ich beim Weltgebetstag nicht mehr mitmache. Dennoch würde ich sagen, dass ich ein intensives Pfarrhausleben mit all seinen Höhen und Tiefen lebe.

Nicht nur die Gemeinde, auch die Landeskirchen nehmen die Menschen im Pfarrhaus oft nicht wahr. Es gibt Erwartungen nicht nur an den Amtsinhaber, sondern auch an seine Ehefrauen. Aber meist, wenn überhaupt, werden nur die Amtsinhaber wahrgenommen.

In der Fachliteratur gibt es meist nur einen wehmütigen Rückblick auf das verschwundene klassische Pfarrhaus (inklusive Pfarrfrau).

Diese Nichtwahrnehmung von Gemeinde, Landeskirche und Literatur, war der Beweggrund für meine Befragung von Pfarrfrauen und Pfarrmännern. Ich wollte zeigen, dass das Leben im Pfarrhaus im 21. Jahrhundert soziale Wirklichkeit ist und es aktive Pfarrfrauen im besten Sinne des Wortes gibt. Die Befragung und das daraus entstandene Buch waren nur der Anfang. In der Oldenburgischen Kirche entwickelt sich eine Zusammenarbeit der Pfarrfrauenvertretung mit dem Oldenburgischen Pfarrverein und dass ich heute hier sein kann, zeigt, dass das Leben im Pfarrhaus landeskirchenweit die Gemüter bewegt.

Im Folgenden zeige ich einige Aspekte auf, die unser Leben im Pfarrhaus zu einem besonderen machen. Es geht um Erwartungen an unsere Männer und uns, die Auswirkungen, die das Amt auf unser Leben haben kann, es geht um unsere Kinder und um das Pfarrhaus selbst.

## 2. Leben im Pfarrhaus

Wir alle sind mit einem Pfarrer verheiratet. Pfarrer sind ganz normale Menschen – wer wüsste das besser als ihre Ehefrauen. Aber dennoch gibt es da etwas besonderes, ein Gelöbnis, das Auswirkungen auf das Leben der Pfarrer hat: **Die Ordination**. Ich zitiere aus dem Pfarrdienstgesetz der EKD von 2010 zur Ordination: „Die Ordinierten sind durch die Ordination verpflichtet (...) sich in ihrer Amts- und Lebensführung so zu verhalten, dass die glaubwürdige Ausübung des Amtes nicht beeinträchtigt wird.“<sup>1</sup>

Hier werden die diffusen meist unausgesprochenen Erwartungen von Gesellschaft, Gemeinde und Landeskirche ausgesprochen: Nicht nur im Amt, sondern auch als Privatperson, sollte das Leben der Pfarrer ein Vorbild für gelingendes Leben sein.

Was bedeutet das für den Pfarrer selbst? Kann er unterscheiden zwischen Fremd- und Eigenerwartung? Was bedeutet das für seine Ehe und seine Familie? Und wird auch hier zwischen Fremd- und Eigenerwartung unterschieden? Ich bin mir sicher, dass wir alle einige Geschichten erzählen könnten.

### 2.1. Ehe

Wir alle sind mit einem Pfarrer verheiratet. Die Vorgaben in den Gesetzen betreffen nicht nur die Amtsinhaber, sondern auch deren Partner. Im EKD-Pfarrdienstgesetz wird folgendes gefordert: „Pfarrer sind auch in ihrer Lebensführung im familiären Zusammenleben und in ihrer Ehe an die Verpflichtungen aus der Ordination gebunden. (...) Sie sollen sich bewusst sein, dass die Entscheidung für eine Ehepartnerin Auswirkungen auf ihren Dienst haben kann.“<sup>2</sup>

Unsichtbar schwingen zwischen den Zeilen die möglichen Dilemmata mit, in die Pfarrer geraten können, falls die Amts- und Privatperson in ihnen unterschiedlicher Ansicht sein sollte. Noch fordernder wird es in der Begründung zu diesem Gesetz: „Ohne ein tiefes Einverständnis in die Berufs- und Lebensführung umgreifende Natur des Pfarrerdaseins und ohne eine Vielfalt gemeinsamer Interessen wird man sich eine Pfarrerehe nur schwer vorstellen können.“<sup>3</sup>

„Ohne ein tiefes Einverständnis in die Berufs- und Lebensführung umgreifende Natur des Pfarrerdaseins ...“ Hier fragt niemand nach der Berufs- und Lebensführung der Ehepartner. Denn heute wird ja von Seiten der Landeskirche von Pfarrfrauen geradezu erwartet, dass sie erwerbstätig sind – „bei der schlechten Witwenversorgung ...“. In der Studie habe ich gefragt ob und welchen Einfluss der Pfarrberuf auf die Erwerbstätigkeit der Ehepartner hat. Die Antworten waren zu komplex und individuell verschieden um sie hier detailliert zu zeigen. Es gibt viele Erwerbsmodelle in Pfarrerehen. Insgesamt gesehen scheint aber den Pfarrfrauen ihre eigene Erwerbstätigkeit weder die Möglichkeiten der Ausübung ihrer sozialen Rolle als Pfarrfrau zu behindern, noch beeinträchtigt der Pfarrberuf ihre eigene Möglichkeit selbst erwerbstätig zu sein.

Neben den Belastungen der Ehe im Pfarrhaus durch ausgesprochene oder unausgesprochene Erwartungen, gibt es Stimmen, die die Ehe im Pfarrhaus nicht als eine Zweierbeziehung, sondern eine Dreierbeziehung sehen. Eine Dreierbeziehung zwischen Frau, Mann und Amt bzw. Gemeinde.<sup>4</sup>

In der Oldenburgischen Kirche habe ich die Pfarrfrauengefragt, welchen Einfluss der Pfarrberuf, also das Amt auf ihr eigenes Leben und ihre Partnerschaft hat:

<sup>1</sup> Aus 4.0 PfdG.EKD 2010, § 3 Ordination.

<sup>2</sup> Aus 4.0 PfdG.EKD 2010, § 39 Ehe und Familie

<sup>3</sup> Begründung zum PfdG.EKD 2010, § 39 Ehe und Familie, zu Absatz 2.

<sup>4</sup> L. Panjuk: Die Ehe im Pfarrhaus; in: Ev. Kommentare 10/1991, 597-599, h.: 597.

70% finden, dass der Pfarrberuf ihr eigenes Leben zumindest teilweise **beeinträchtigt**; 96% hingegen finden, dass ihr eigenes Leben durch den Pfarrberuf zumindest teilweise **bereichert** wird.

76% sind der Meinung, dass ihre Partnerschaft durch den Pfarrberuf zumindest teilweise **beeinträchtigt** wird; 80% sind der Meinung, dass ihre Partnerschaft durch den Pfarrberuf zumindest teilweise **bereichert** wird.

Soweit allgemein zu Leben, Partnerschaft und Erwerbstätigkeit. Aber es gibt noch mehr Aspekte, in denen sich das Amt in die Partnerschaft einmischen kann.

Nehmen Ihre Männer alle Urlaubstage, die ihnen zustehen? ...

Mein Mann schiebt momentan 42 Tage Urlaub vor sich her ...

### **Aspekt Urlaub:**

Fast die Hälfte der Oldenburger Pastoren nehmen nach der Wahrnehmung ihrer befragten Ehefrauen, nicht alle Urlaubstage, die ihnen zustehen in Anspruch. Anders als zum Beispiel Freiberufler oder Selbständige, können Pastoren ihren Verdienst durch Mehrarbeit nicht erhöhen – welche Gründe führen also dazu, dass sie nicht alle Urlaubstage in Anspruch nehmen? Von den persönlichen und amtlichen Gründen einmal abgesehen, ist es für alle eine grundsätzliche Schwierigkeit den Urlaub zu organisieren, besonders in ländlichen Strukturen. Und Urlaub zu Hause ist kaum durchführbar.

Schaffen es Ihre Männer einen freien Tag in der Woche zu haben? ...

### **Aspekt: Freier Tag in der Woche**

In Oldenburg sind 75% der Befragten der Meinung, dass ihre Partner keinen freien Tag in der Woche haben. Der freie Tag in der Woche muss eigenverantwortlich organisiert werden. Er scheint nur schwer vereinbar zu sein mit den Ansprüchen der Kirchengemeinden (und Kirchenleitung), aber auch mit dem Anspruch der Pfarrer an ihr eigenes Amt. Eine weitere Schwierigkeit ist die Vereinbarkeit der freien Zeit des Amtsinhabers mit der freien Zeit der Familie. Ist dann nicht immer wieder die Versuchung der Selbstausbeutung gegeben, also die eigene freie Zeit nicht zur Erholung, sondern einfach zum Weiterarbeiten zu nutzen?

Ein weiteres Thema sind Kinder im Pfarrhaus

### **2.2. Kinder im Pfarrhaus**

In meiner Befragung sind die Pfarrerskinder nur aus der Sicht ihrer Eltern zu sehen. In der Zwischenzeit habe ich eine E-Mail Befragung durchgeführt, in der alle „Pfarrhäsler“ antworten konnten. Aufgabe war: Vervollständigt den Satz „Leben im Pfarrhaus heißt für mich ...“Es ist ein schönes kleines Büchlein entstanden. Und ich hoffe, dass es auch mit Ihrer Mitwirkung eine dritte Auflage erfahren wird.

Ein Ergebnis der eingehenden Mails war, dass Pfarrerskinder mehr als von ihren Eltern gehäut auf dem Schulhof, im Klassenzimmer und auch unter Freunden damit gehänselt oder gequält werden ein Pfarrerskind zu sein. Auch unsere Tochter hat uns erst Jahre später davon erzählt.

Ich lese jetzt drei Statements von Pfarrerskindern vor:

- Leben im Pfarrhaus heißt für mich leider nur öffentlich rechtliches Fernsehen, aber der Gemeindesaal eignet sich super für „Nerf“-Schlachten.
- Leben im Pfarrhaus heißt für mich: Samstagmorgen leise spielen, denn Vater schreibt Predigt. Sonntags mit lauter Kantatenmusik geweckt zu werden. Lernen, den Vater teilen zu können mit Menschen am Telefon und an der Haustür.
- Leben im Pfarrhaus bedeutet für mich: Freies (Auf)Wachsen in einem fürsorglichen und gebildeten Umfeld; interessante, anstrengende, unheimliche Menschen an der Haustür und

am Telefon zu begrüßen und die Renovierung des Kinderzimmers nicht selbst vornehmen zu dürfen.

Soweit die Pfarrerskinder.

Jetzt komme ich zum Pfarrhaus selbst und zu den damit verbundenen Verpflichtungen, Erwartungen und Belastungen.

### 2.3. Pfarrhaus

An erster Stelle sei hier die Residenz- und Dienstwohnungspflicht genannt.

**Residenzpflicht:** Das Festhalten an der Residenzpflicht wird im Pfarrdienstgesetz der EKD wie folgt begründet: „Die Residenzpflicht als Pflicht der Pfarrer, im Gemeindebezirk zu wohnen, ist unerlässlich, damit Pfarrer das Lebensumfeld ihrer Gemeindeglieder kennen.“<sup>5</sup>

Was bedeutet das für die Ehepartner? Mit geltendem Recht nehmen auch sie nicht nur den Verlust ihrer Privatsphäre in Kauf, sondern verzichten zumeist ebenfalls auf die Möglichkeit sich selbst Wohneigentum zu schaffen.

**Ergebnisse aus der Befragung:** Nur 43% der Befragten halten die Residenzpflicht für eine sinnvolle Einrichtung, aber auch nur 44% sind für ihre Abschaffung.

69% sind mit dem baulichen Zustand ihres Pfarrhauses nur teilweise zufrieden.

74% sind der Meinung, dass sie aufgrund des baulichen Zustands der Pfarrhäuser hohe Nebenkosten zahlen.

Die EKD und die meisten Landeskirchen halten an der Residenzpflicht fest, damit die Pfarrer das Lebensumfeld ihrer Gemeinde kennenlernen und natürlich auch um die Mobilität der Pfarrerschaft zu ermöglichen.

Aber es geht noch um mehr:

Es geht um die **Untrennbarkeit von Amt und Person**. Ich zitiere aus der Gesetzesbegründung: „Allerdings geht die Bedeutung des Pfarrhauses über die bloße Wohnstätte für Pfarrer und ihrer Familien hinaus. Es ist räumlicher Ausdruck der Untrennbarkeit von Amt und Person und des Pfarrdienstes als Profession mit seiner hohen Zeitsouveränität und ständigen Vermischung von Berufs- und Privatleben. Teilweise wird es auch zur Projektionsfläche und Orientierungspunkt für gelingendes Leben.“<sup>6</sup>

Das Pfarrhaus wird hier zu einem sicht- und greifbaren Symbol für den Rahmen, den die Evangelische Kirche Pastoren und ihren Familien setzt. Der Pastor ist auch in seiner privaten Lebensführung seinem Amt verpflichtet. Seine Familie wird so mittelbar Teil des Dienstes. Die bürgerliche Teilung von Berufs- und Privatleben ist für das Pfarramt nicht durchführbar, vielmehr ist das Pfarramt als öffentliches Amt zu sehen und erhält so eine ganz andere Bedeutung als nur ein „Beruf“. Die Familie des Amtsinhabers steht damit auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Mit der Vermischung von Berufs- und Privatleben ist für den Pastor die Arbeitszeit bzw. Familienzeit nicht klar voneinander trennbar.

So kommt es nicht von ungefähr, dass 96% der Befragten der Meinung sind, dass das Leben im Pfarrhaus zumindest teilweise die Privatsphäre beeinflusst.

Die Akzeptanz für Pfarrhäuser schwindet bei vielen Pfarrhausbewohnern, aber auch bei den Kirchengemeinden. Der EKD schreibt dazu in einer Empfehlung: „Es ist notwendig, alle Anstrengungen zur Erhaltung des evangelischen Pfarrhauses zu unternehmen und seine Wertschätzung in kirchenleitenden Gremien und der Pfarrerschaft zu erhöhen. (...) Praktisch-organisatorische und finanzielle Aspekte wirken zusammen und bedürfen der rechtlichen

---

<sup>5</sup> Begründung zum PfdG.EKD zu § 38 Residenzpflicht, Dienstwohnung, Stand 10.11.2010.

<sup>6</sup> Begründung zum PfdG.EKD zu § 38 Residenzpflicht, Dienstwohnung, Stand 10.11.2010.

Regelung, damit das Pfarrhaus seine professionsethischen Funktionen erfüllen und ein Zeichen für Gegenwart und Anteil christlichen Lebens in der Gesellschaft sein kann.“<sup>7</sup>

Aber damit es auch in Zukunft ein Leben im Pfarrhaus geben kann bedarf es mehr:

- Wir Pfarrhäsler müssen uns darüber klar sein, dass der Pfarrberuf und somit das Leben im Pfarrhaus ein besonderes ist. Wie können wir lernen mit den Belastungen der Untrennbarkeit von Amt und Person, der stetigen Spannung zwischen Öffentlichem und Privaten gut umzugehen? Wenn wir das lernen, können wir auch sehen, wie reich und bunt unser Leben ist.
- Die Gemeinden und Landeskirchen müssen lernen, dass sie menschliche Schätze in ihren Pfarrhäusern haben. Schätze, die sich berufen fühlen und enthusiastisch sind, aber auch nur begrenzt belastbar. Sie müssen gefördert und unterstützt werden.
- Die Gemeinden und Landeskirchen müssen lernen, dass ihre Pfarrhäuser Schätze sind, Immobilien, oft in bester Wohnlage, die gehegt und gepflegt werden wollen.

Damit es auch in Zukunft Leben im Pfarrhaus geben kann, bedarf es einer guten Kommunikation. Es bedarf einer guten Kommunikation zwischen den Pfarrhäsler und den für sie zuständigen Behörden. Und natürlich auch einer guten Kommunikation der Pfarrhäsler untereinander. Von Pfarrhaus zu Pfarrhaus und im Pfarrhaus selbst.

Vielen Dank!

---

<sup>7</sup> EKD – Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses, I.4.e) Abnehmende Akzeptanz des Pfarrhauses, 2002.